Herbst 2009

weltweit

Das Magazin der Jesuitenmission

Vietnam: Die Kirche lebt

Liebe Freundinnen und Freunde unserer Missionare und Partner weltweit!

Am 25. Oktober feiern wir gemeinsam mit den Kirchen in allen Ländern den Weltmissionssonntag. Die Kirche stellt an diesem Sonntag ihr ureigenstes missionarisches Anliegen in den Vordergrund. „Missionarisch leben" bedeutet, im Geiste Jesu zu leben, ihm in seiner Sendung nachzufolgen. „Missionarisch leben" heißt, den anderen Menschen im Geiste Jesu zu begegnen: heilen, was verwundet ist; trösten, wer traurig ist; den Armen Hoffnung und den Unterdrückten Freiheit bringen. „Missionarisch leben" bedeutet, den Glauben zu verkünden, indem wir das Evangelium leben. Oder wie es die heutigen Grundsätze der Jesuiten ausdrücken: dem Glauben zu dienen, sich für die Gerechtigkeit einzusetzen und dabei die anderen Religionen, fremde Kulturen und die Schöpfung wertzuschätzen und zu respektieren.

Dass dies auch mit Gefahr für Leib und Leben verbunden ist, zeigen die vielen Märtyrer für „Glaube und Gerechtigkeit". Stellvertretend für die vielen, die aufgrund ihres missionarischen Lebens verfolgt und getötet wurden, gedenken wir in diesem Heft der Märtyrer der Katholischen Universität von El Salvador, die vor 20 Jahren von den herrschenden Militärs erschossen wurden, und der beiden Jesuiten P. Karl Albrecht und P. Tarcisius Dewanto, die vor 10 Jahren in Osttimor umgebracht wurden. Die Mörder haben es nicht geschafft, das missionarische Leben der Kirche zu schwächen. Im Gegenteil: Die Märtyrer sind zu einer spirituellen Kraftquelle geworden.

Bischof Cosma Van Dat SJ aus der Diözese Bac-Ninh beschreibt in unserem Interview, wie die vielen Märtyrer in Vietnam den Glauben in der Zeit der Unterdrückung gestärkt haben. Heute erwacht die Kirche in Vietnam zu neuem missionarischen Leben. Die Menschen können wieder ohne Angst am Gottesdienst teilnehmen. Die Diözesen können wieder Priesterseminare öffnen und Katechisten und Katechistinnen ausbilden. Die Orden können Novizen und Novizinnen aufnehmen und neue Werke beginnen. In diesem Heft möchte ich Ihnen besonders die vietnamesische Kirche ans Herz legen und Sie bitten, beim Aufbau der Kirche in Vietnam mitzuhelfen.

Von Herzen danke ich Ihnen für Ihre Gebete und Ihre Unterstützung und wünsche Ihnen und Ihren Angehörigen alles Gute und Gottes Segen!

Ihr

Klaus Väthröder SJ
Missionsprokurator

Titel Vietnam:
Eine Ordensfrau mit einem Waisenmädchen, das überlegt, in den Orden einzutreten.

Rücktitel Uganda:
Schuljunge in einem Projekt des Jesuitenflüchtlingsdienstes in Kitgum.

INHALT

Reisanbau nach der Morgenmesse ➜ 4
Missionsprokurator Klaus Väthröder SJ schreibt über seinen Besuch der nordvietnamesischen Diözese Bac-Ninh

„Wir sind ein religiöses Volk“ ➜ 9
Bischof Cosma Hoang Van Dat SJ spricht über kirchliches Leben in Nordvietnam und seine Erinnerungen an die Teilung des Landes

Unsere Spendenbitte ➜ 11
Eine neue Kirche für Nui-Ô in Nordvietnam

„Ich war wie ein wildes Tier“ ➜ 12
Ein ehemaliger Kindersoldat, der vom Jesuitenflüchtlingsdienst in Uganda begleitet wird, erzählt seine Geschichte

Willkommen im Team! ➜ 16
Die Jesuitenmission begrüßt Jörg Alt SJ als neuen stellvertretenden Missionsprokurator

Unser tägliches Wasser ➜ 18
Eine Bildmeditation von Joe Übelmesser SJ

Ideenschmiede für junge Leute ➜ 20
Jesuiten in Indonesien haben ein neues Konzept für Innovationsmanagement entwickelt

Terror statt Unabhängigkeit ➜ 24
Mark Raper SJ erinnert an die Opfer in Osttimor nach dem Referendum für Unabhängigkeit vor zehn Jahren

Märtyrer für Glaube und Gerechtigkeit ➜ 26
Martin Maier SJ gedenkt der Jesuiten in El Salvador, die vor zwanzig Jahren erschossen wurden

weltweit notiert ➜ 30
Aus der Jesuitenmission: Nachrufe, Kurzmeldungen, Termine und Leserbriefe

Reisanbau nach der Morgenmesse

Kirchliches Leben in Vietnam

Im Juni besuchte Missionsprokurator P. Klaus Väthröder SJ Vietnam. Ähnlich wie in China lässt das kommunistische Regime langsam wieder kirchliches Leben zu. Die Jesuitenmission unterstützt in der Diözese Bac-Ninh im Norden Vietnams die Arbeit des neuen Jesuitenbischofs Cosma Hoang Van Dat.

Als erste in Nui-Ô begrüßt uns freudig die über 80-jährige Khny, die mit einem kleinen Bund Reisig den roten Schotterboden um die Kirche fegt. Es ist Sonntagnachmittag und alles soll sauber sein, wenn der Pfarrer aus der Nachbargemeinde kommt, um die Eucharistie zu feiern. „30 Jahre lang haben wir einen Pfarrer hier nicht mehr gesehen“, erzählt Frau Khny. „Nun ist wieder einer da. Darauf haben wir lange gewartet und dafür haben wir viel gebetet.“ Die Pfarrei Nui-Ô der Diözese Bac-Ninh wurde 1918 gegründet. Bald schon gab es eine kleine Krankenstation, eine Grundschule und einige Reisfelder, die den Pfarrer ernährten. Nach dem Indochinakrieg (1946–1954) wurde alles enteignet und die Gebäude zerstört. Die Kirche blieb als Ruine stehen.

Drei Rosenkränze jeden Tag

Frau Khny erzählt uns, wie die Gemeinde während der kommunistischen Verfolgung trotzdem ihren Glauben bewahrte. „Wir haben dreimal am Tag zu Hause den Rosenkranz gebetet. Nur während der Reisernte haben wir einen Rosenkranz ausfallen lassen, da konnten wir wegen der vielen Arbeit nur am Morgen und am Abend zusammenkommen." Im Jahre 1980 wurde den Gläubigen von der kommunistischen Regierung erlaubt, die Kirchenruine wieder notdürftig für ihre Gebetstreffen herzurichten. Die kleine Kirche liegt auf einem Hügel. Von dort hat man einen wunderbaren Blick auf die Reisfelder und Dörfer ringsum, aus denen die Gläubigen kommen. Das Christentum ist hier seit langem tief verwurzelt.

Frau Khny mit ihrem Reisigbesen vor der Kirche in Nui-Ô mit P. Mikel Truong SJ, dem Bischofssekretär.

Foto links: Eine junge Ordensfrau, die nach der Morgenmesse um halb fünf auf dem Reisfeld für den Unterhalt der Gemeinschaft arbeitet.

Ein Blick in die Geschichte

Vor fast 500 Jahren kam das Christentum nach Vietnam. Obwohl es in den verschiedenen Königreichen Vietnams immer wieder Zeiten der Verfolgung gab, wurde die Kultur des Landes doch stark von der katholischen Kirche geprägt - zum Beispiel durch die Einführung der lateinischen Schrift durch den Jesuiten Alexandre de Rhodes im 17. Jahrhundert. Die letzte Periode der Christenverfolgung setzte mit der Machtübernahme der Kommunisten ein, 1954 in Nordvietnam und 1975 in Südvietnam. Kirchliche Güter wurden enteignet und zu Fabriken oder Kinos umgewandelt, Gottesdienste wurden verboten, Pfarrer und Bischöfe kamen ins Gefängnis oder wurden jahrelang unter Hausarrest gestellt. Viele Christen flohen vor den Kommunisten, zuerst vom Norden in den Süden und 1975 außerhalb des Landes. Andere kamen in so genannte „Umerziehungslager" oder wurden getötet. Viele der „Boat People", die in kleinen und überladenen Fischerbooten fliehen wollten, erreichten niemals ihr Ziel und ertranken im Meer.

Religionsfreiheit heute

Heute, 35 Jahre nach der Machtübernahme der Kommunisten hat sich die Religionsfreiheit in ganz Vietnam grundlegend gebessert. Mehr als 10 Prozent der vietnamesischen Bevölkerung sind katholisch. Allerdings ist die Kirche immer noch vielen Restriktionen und Schikanen der Regierung ausgesetzt. Das kommunistische Regime versucht – ähnlich wie in China –, wirtschaftliche Freiheiten zuzulassen und dabei die strikte Kontrolle über die Gesellschaft durch die kommunistische Einheitspartei nicht zu verlieren. Das

Foto oben: Pater Dominic vor dem Rohbau des Katechistenzentrums.

Foto Mitte: Pater Klaus Väthröder mit dem Ehepaar Herrn Thie und Frau Xe, deren Töchter in Zypern arbeiten.

Foto unten: Hoa (links) ist seit einem Jahr Katechetin und verdient ihren Lebensunterhalt in einer Fabrik.

Ergebnis für die katholische Kirche ist eine Einschränkung ihrer Aktivitäten, deren Ausmaß von den jeweiligen Regionalregierungen abhängig ist. Als Faustregel gilt: im Süden ist die Kirche freier als im Norden. Noch immer werden Bischofsernennungen lange verzögert. Viele kirchliche Aktivitäten, wie der Besuch des Bischofs in den Pfarreien seiner Diözese, die Weihe von Priestern, die Ernennung von Pfarrern und die Aufnahme von Priesteramtskandidaten ins Seminar sind von der Genehmigung der jeweiligen lokalen Behörden abhängig. Darüber hinaus darf die Kirche nicht auf dem Erziehungssektor tätig sein und keine Publikationen veröffentlichen. Hauptstreitpunkt ist derzeit die Rückgabe von kirchlichem Eigentum, das von den Kommunisten enteignet wurde. Seit zwei Jahren ist auch eine Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Vietnam und dem Vatikan im Gespräch, die 1975 gekappt wurden. Im November 2009 soll eine Delegation der kommunistischen Regierung zu Beratungszwecken den Vatikan besuchen.

Einsturzgefährdete Kirchen

In Nui-Ô ist inzwischen Pfarrer Dominic Nguyen Van Tuyen auf seinem Moped eingetroffen. Jeden Sonntag hat er mindestens drei Messen. Nui-Ô ist seine letzte Station. Vor der Messe hat er noch Zeit, uns bei einem kleinen Rundgang die Pfarrei zu zeigen. „Es gibt hier 1.357 Katholiken. Und alle nehmen aktiv am Gemeindeleben teil“, erzählt er beim Gehen. Unsere erste Station ist ein im Rohbau befindlicher Backsteinbau. „Das wird unser neues Katechistenzentrum. Hier wird schon bald Katechismusunterricht stattfinden. Das ist dringend nötig. Heute wissen viele nur noch ganz wenig über ihren Glauben. Aber das große Problem ist die Kirche. Viel zu klein. Und gefährlich. Könnte jeden Moment einstürzen.“ Ein Blick auf die Kirche bestätigt mir die Einschätzung von Pater Dominic. Mit diesen Problemen - baufällige Kirchen und geringes Glaubenswissen - haben alle Gemeinden in der Diözese Bac-Ninh zu kämpfen. Seit 1990 konnten einige Kirchen wieder aufgebaut werden, aber viele liegen noch in Trümmern.

Die Diözese Bac-Ninh

Bei der Machtübernahme durch die Kommunisten im Jahr 1954 zählte die Diözese Bac-Ninh 70.000 Katholiken, 63 Pfarreien, 413 Kirchen und 80 Priester. In den darauf folgenden vierzig Jahren blieb etwa die Hälfte der Katholiken trotz der Verfolgung in der Diözese und ihrem Glauben treu. In dieser Zeit wurden die Katholiken von „anderthalb“ Priestern betreut, wie sich der damalige Bischof Paul Pham Dinh Tung ausdrückte: einem offiziellen und einem im Untergrund. Sein Bischofssitz mit Kathedrale wurde zu einer „Megapfarrei“: zu Ostern und Weihnachten kamen tausende Katholiken aus der ganzen Diözese für einige Tage nach Bac-Ninh, um dort mit ihrem Bischof die Festtage zu feiern. Der Bischof durfte das Gelände um die Kathedrale 30 Jahre lang nicht verlassen. Trotz der Restriktionen vermehrte sich die Zahl der Katholiken und ist heute wieder auf 125.000 angewachsen. Es kommt immer noch vor, dass man in den Bergen kleine katholische Gemeinden entdeckt, die in den Jahren der Verfolgung komplett isoliert waren.

Die Frauen sind in Zypern

Auf unserem Rundgang durch Nui-Ô kommen wir am Haus des Ehepaares Herrn Thi und Frau Xe vorbei und werden zu einer Tasse Tee eingeladen. Frau Xe erzählt mir von ihrer Familie: „Wir haben vier Töchter und einen Sohn. Aber alle unsere Töchter und auch unsere Schwiegertochter sind in Zypern." Dort haben sie einen legalen Arbeitsvertrag für vier bis sechs Jahre, den ein vietnamesisches Büro für Arbeitsmigration vermittelte. Sie verdienen etwa 300 Euro im Monat. Das erste Jahr arbeiten sie, um die Kosten für Flug, Vermittlung und Sprachkurs zu bezahlen. Dann arbeiten sie, um zu sparen. Frau Xe ist sehr stolz auf ihre Töchter. „Nicht alle schaffen das. Und wenn sie zurückkommen, dann können sie sich ein Haus bauen und ihren Kindern eine gute Ausbildung geben." Wo Zypern liegt, das weiß sie nicht so genau. Weit weg auf jeden Fall. Aber ab und zu rufen die Töchter an und das hilft ihr, die Trennung zu ertragen. Gemeinsam mit den zurückgebliebenen Ehemännern kümmert sie sich um die Enkelkinder.

Jugendliche suchen Arbeit

Das Schicksal der fünf jungen Frauen, die fern der Heimat arbeiten, erinnert mich an die Begegnung mit Hao. Das 16-jährige Mädchen gehört zu der Gruppe junger Katechetinnen und Katecheten aus verschiedenen Pfarreien, die sich einmal im Monat im Pastoralzentrum in Bac-Ninh treffen, um sich für den Katechismusunterricht weiterzubilden. Hao ist seit einem Jahr Katechetin. „Das Wort Gottes ist gut für die Menschen. Und ich will etwas zum Gemeindeleben beitragen", erklärt sie mir. Hao stammt aus einem Dorf wie Nui-Ô und hat in der Stadt Arbeit in

Die Ordensgemeinschaften in Vietnam haben viel Nachwuchs: Junge Ordensschwestern in Bac-Ninh.

einem Betrieb gefunden, der Federballschläger herstellt. Auf dem Land ist es für die Jugendlichen schwer, ein Auskommen zu finden. Weiterführende Schulen gibt es keine. Vom Reisanbau kann die Familie kaum überleben. Deshalb suchen viele in den neu entstehenden Fabriken Arbeit. Unternehmen aus China und anderen asiatischen Ländern bauen Fabriken in Vietnam auf, da hier der Stundenlohn noch niedriger als in China ist. Hao verdient 50 Euro im Monat, mit Überstunden auch etwas mehr. Ich frage sie, was sie mit ihrem ersten Gehalt gemacht hat. „Meiner Mutter geschickt", antwortet sie. Und was denn das erste wäre, was sie für sich persönlich kaufen würde? Nach langem Zögern sagt sie: „Ein Foto meines Neffen drucken und rahmen lassen." Ihr kleiner Neffe ist vor kurzem gestorben.

Pläne für die Zukunft

Später in Nürnberg wird mir Bischof Cosma Hoang Van Dat SJ detailliert seinen pastoralen Plan vorlegen. Neben der Restaurierung und dem Wiederaufbau von Kirchen liegt sein Hauptaugenmerk auf der Ausbildung von Katecheten: „Katecheten haben eine lange Tradition in Vietnam. Ihnen ist es zu verdanken, dass die Kirche überlebt hat. Und auch die Priester und Schwestern brauchen gute theologische Grundlagen." Im sozialen Bereich hat Bischof Cosma begonnen, was mit Duldung der Regierung möglich ist. „Gemeinsam mit Schwesterngemeinschaften unterhalten wir im Bistum vier Lepradörfer, Obdachlosenheime und ein Zentrum für behinderte Kinder und Erwachsene." Die Schwestern sind auch in der Gemeindearbeit sehr aktiv. Oft ist es eine kleine Gruppe junger Schwestern, die in eine abgelegene Pfarrei gehen, um sie wieder aufzubauen und mit Gemeindeleben zu füllen. Nebenbei arbeiten die Schwestern für ihren eigenen Unterhalt auf Reisfeldern, da sie keinerlei Unterstützung erhalten. Trotzdem haben die Schwesternkongregationen sehr viel Nachwuchs. Und auch für das Priesterseminar und das Noviziat der Jesuiten melden sich viele Kandidaten.

Zurück in der Kirche von Nui-Ô beginnt die Messe. Als Ausländer soll ich lieber nicht mitzelebrieren. Das könnte Ärger geben, sagt mir Pater Dominic. Die kleine Kirche ist gefüllt mit Alten und Jungen, Männern und Frauen. Ich verstehe kein Wort, lasse mich aber von der feierlichen und frohen Atmosphäre des Gottesdienstes tragen. Viele müssen draußen stehen. Glücklicherweise regnet es heute nicht.

Klaus Väthröder SJ

„Wir sind ein religiöses Volk“

Interview mit Bischof Cosma Hoang Van Dat SJ

Vor knapp einem Jahr wurde Cosma Hoang Van Dat SJ zum Bischof der nordvietnamesischen Diözese Bac-Ninh geweiht. Der 61-jährige Jesuit war vorher viele Jahre Novizenmeister, Seelsorger für Leprakranke und Spiritual im Priesterseminar.

Was ist Bac-Ninh für ein Bistum?

Mehr als 90 Prozent der Bevölkerung sind Bauern. In Vietnam sind die Bauern sehr arm. Entsprechend ist auch die Diözese Bac-Ninh sehr arm.

Sie sind in Bac-Ninh geboren und 1954 als Kind in den Süden geflohen. Woran erinnern Sie sich?

Nun, ich war ein sechsjähriger Junge und habe überhaupt nicht verstanden, was los war. Nach dem Tod meines Vaters zog meine Mutter mit uns fünf Kindern nach Hanoi. Aber dann hat meine Großmutter mich und meinen kleinen Bruder wieder in ihr Dorf zurückgeholt. Dort war ich glücklich und hatte viele Freunde. Eines Tages kam meine große Schwester und sagte, dass unsere Mutter krank sei und wir mit ihr kommen sollten. Ich dachte, sie lügt und sagte, ich wolle lieber bei den Großeltern bleiben. Da hat mir meine Schwester eine Ohrfeige verpasst und mich gezwungen, mit ihr zu gehen. An dem Abend sind wir in den Süden geflohen.

Was war anders in Südvietnam?

Der einzige Unterschied für mich als Kind war, dass in der Kirche anders gebetet wurde. Erst viel später habe ich verstanden, dass Vietnam geteilt war und ich nicht mehr in den Norden zurückkehren konnte, um meine Großeltern und Freunde zu besuchen. Das war sehr schmerzhaft für mich. Ich habe meine Großeltern sehr vermisst.

Wie haben Sie den Vietnamkrieg erlebt?

In den letzten Jahren auf der Oberschule dachte ich, ich würde selbst ein Kommunist werden. Zu der Zeit war ein Kommunist für mich jemand, der für die Freiheit des Landes und für die Armen kämpft. Aber meine Mutter warnte mich, dass ich mich dann von meinem Glauben entfernen würde. Dann habe ich von Massakern gelesen, die von Kommunisten verübt wurden

Bac-Ninh liegt nördlich von Ha-Noi. Das seit 1954 kommunistisch regierte Nordvietnam ist auch heute noch deutlich ärmer als der Süden des Landes.

und ich merkte, dass das kein Auftrag für Christen sein kann. Und so habe ich mich entschieden, lieber Jesus zu folgen als den Kommunisten. Jesus hat sich für die Armen eingesetzt. Seine Nachfolger sterben lieber für andere als dass sie andere töten.

In Ihrer Diözese Bac-Ninh haben Christen trotz aller Gefahren ihren Glauben weiter gelebt. Wie erklären Sie sich das?

Das vietnamesische Volk ist sehr religiös. Buddha und Jesus werden verehrt. Alles, was mit Religion zu tun hat, wird in unserer Kultur respektiert. Ein weiterer Grund ist, dass es in der Diözese Bac-Ninh durch die Jahrhunderte hindurch viel Verfolgung gab. Das Blut der Märtyrer hat die Kirche und den Glauben der Menschen gestärkt. Zum Beispiel war der Großvater meines Großvaters ein Märtyrer. Im Jahr 1862 wurden an einem einzigen Tag auf Befehl des vietnamesischen Königs hundert Christen getötet.

Warum gibt es heute unter jungen Männern und Frauen so viele Berufungen?

Ich glaube, in schwierigen Zeiten, wenn die Kirche verfolgt wird, wollen die jungen Leute das „agere contra“ praktizieren, das Dagegenhalten, den Widerstand. Aber der Hauptgrund für die Berufungen liegt im Familienleben. Familien in Vietnam leben sehr gemeinschaftlich, sehr verbunden und sehr eng miteinander. Wenn man in eine katholische Familie geboren wird, ist es selbstverständlich, dass man in der Familie betet, gemeinsam in die Kirche geht und sich am Gemeindeleben beteiligt. Familien in Vietnam haben viele Kinder und sind oft sehr arm. Wenn in Zukunft die Familien sich stärker dem westlichen Lebensmodell anpassen, reicher und individualistischer werden, weiß ich nicht, was mit dem Glauben geschehen wird.

Was sind Ihre Arbeitsschwerpunkte in der Diözese?

Neben dem Wiederaufbau von Kirchen wollen wir verstärkt Katechismusunterricht einführen und Kinder und Jugendliche in kirchlichen Gruppen zusammenfassen. Das hat uns die Regierung jetzt erlaubt. Leider ist es der Kirche nach wie vor verboten, Schulen zu betreiben.

Werden Sie in Ihrer Arbeit vom Staat behindert?

Das hat mich der Papst auch gefragt, als wir vietnamesischen Bischöfe bei ihm waren. Ich muss für viele Dinge um Erlaubnis fragen. Aber im Vergleich zu früher hat sich so vieles verbessert. Vor dreißig Jahren wäre ich ins Gefängnis gekommen, wenn aufgeflogen wäre, dass ich als Novizenmeister junge Jesuiten ausgebildet habe.

Sie haben lange Leprakranke begleitet. Was haben Sie dabei gelernt?

Zu Anfang hatte ich Angst vor ihnen, aber dann begann ich sie zu lieben und die Furcht verschwand. Die Leprakranken litten so viel. Und ich hatte nichts, was ich ihnen geben konnte außer meiner Liebe. Ich betete für sie und hörte ihnen zu. Das waren sehr wichtige Jahre in meinem Leben. Ich habe gelernt, in Liebe mit den Armen zu arbeiten. Ich habe gelernt, dass ich selbst ein armes Leben führen kann.

Interview: Judith Behnen

Eine neue Kirche für Nui-Ô

Unsere Spendenbitte für Vietnam

Liebe Leserin, lieber Leser!

Es ist schon eine verrückte Welt: Bei uns stehen Kirchen leer und es wird darüber nachgedacht, sie anderweitig zu nutzen. In Vietnam platzen die baufälligen Gotteshäuser aus allen Nähten und Bänke werden vor die Tür gestellt, damit mehr Gläubige einen Sitzplatz finden. Die Kirche in dem nordvietnamesischen Dorf Nui-Ô droht bald einzustürzen. Die Gemeinde braucht eine neue Kirche: Jedes der 1.357 Gemeindemitglieder hat schon umgerechnet 7 Euro für den Neubau beigetragen. Nui-Ô ist ein armes Dorf und das Pro-Kopf-Einkommen der Reisbauern liegt bei 42 Euro im Jahr. Zwei Monatseinkommen hat also jeder gegeben und alle werden in der Bauphase ihre Arbeitskraft einbringen und vieles selber machen. Pater Dominic, der Pfarrer in Nui-Ô, Bischof Cosma und alle alten und jungen Gemeindemitglieder bitten uns um Mithilfe: Es fehlen noch 70.000 Euro. Ob 7 Euro, 70 Euro oder 700 Euro: Jeder Beitrag von Ihnen zählt! Helfen wir mit, dass eine Gemeinde, in der das Feuer des Glaubens so hell leuchtet, ein stabiles Gotteshaus erhält!

Klaus Väthröder SJ, Missionsprokurator

Jesuitenmission
Spendenkonto
5 115 582
Liga Bank,
BLZ 750 903 00

Stichwort:
3193 Vietnam

„Ich war wie ein wildes Tier“

Ein Kindersoldat erzählt seine Geschichte

Der Jesuitenflüchtlingsdienst (JRS) betreut in Uganda ehemalige Kindersoldaten. Einer von ihnen erzählt uns - anonym - von seinen Erfahrungen und dem Kampf, wieder Mensch zu werden.

Ein besseres Leben ist nicht etwas, was ich einfach möchte. Es ist etwas, um das ich ringe. Ich wünschte, ich hätte eine einfache Antwort auf alles, was ich bisher in meinem Leben durchgemacht habe, aber so ist es nicht. Und ich misstraue allen, die behaupten, sie hätten eine Antwort. Dieser innere Kampf zerrt mich oft an meine Grenzen. Aber ich muss lernen, damit umzugehen und mein Leben wieder zu leben. Das Wichtigste ist, dass ich wieder die Möglichkeit habe, selbst zu entscheiden, wie ich den Rest meines Lebens leben möchte.

Ein ehemaliger Kindersoldat, der vom Jesuitenflüchtlingsdienst in Kitgum begleitet wird.

Der Alptraum beginnt

Es war eine herrliche Nacht in der Jahresmitte 2002. Eine Brise rauschte in den Bäumen. Es war schwer zu glauben, dass in dieser Nacht ein Alptraum passieren würde und das letzte, was ich erwartete, war entführt zu werden. Während ich in meiner Hütte in unserem Heimatdorf Kilime im Kitgum Distrikt schlief, haben mich erbarmungslose Rebellen der LRA ausgeguckt und mitgenommen. Ich war 16 Jahre alt und ging in Pajimo in die Schule. Ich wurde brutal zusammengeschlagen und mit zwei anderen Entführten an ein Seil gefesselt. Wir wurden gezwungen, weite Strecken von einem Dorf zum nächsten zu laufen und schwere Lasten zu tragen, bis wir Latanya im Gulu Distrikt erreichten. Was mich schockte, waren die brutalen Morde, die furchtbaren Folterungen, die Plünderungen und das Verbrennen ganzer Dörfer. All das war Teil der bizarren Kampfstrategie der LRA. Sie terrorisierten ganze Landstriche und hinterließen Spuren der Zerstörung als ihr Markenzeichen. Mit einfachen Stöcken, Macheten und Äxten richteten sie grausame Blutbäder an. Einige Gefangene wurden vor aller Augen getötet, um den anderen Angst einzujagen, ihnen jeden Fluchtgedanken auszutreiben und

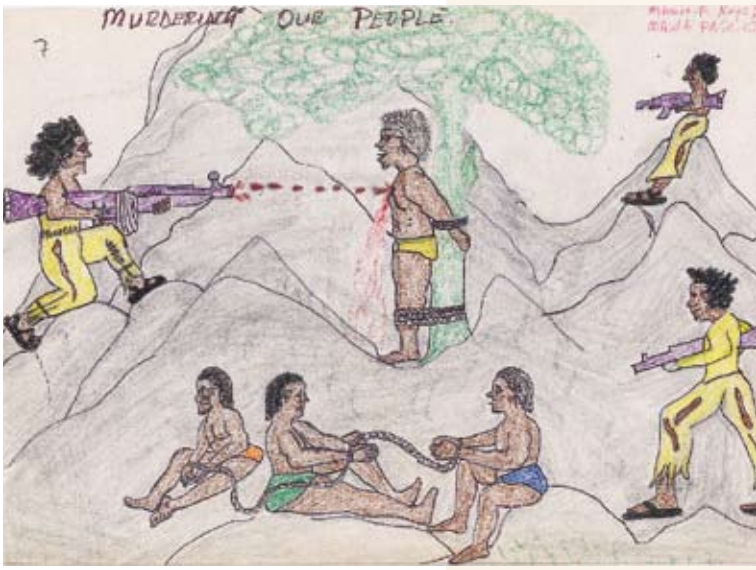
sie gefügig zu machen, wenn sie selbst morden sollten.

Ein grausames Aufnahmeritual

In Latanya begegnete ich einem der LRA-Kommandanten, die auf der Fahndungsliste des Internationalen Strafgerichtshofs stehen. Er war dafür verantwortlich, alle neu Entführten in die verschiedenen Ränge und Aufgaben der LRA einzuweisen. Unter seinem Kommando musste ich mit den anderen Entführten das Aufnahmeritual durchlaufen, das brutale Schläge und Folterungen beinhaltete, um unseren Mut unter Beweis zu stellen und uns als kampfbereite Soldaten auszuweisen. Der nächste Schritt unserer Einweisung war die Ausbildung im Guerrilla-Krieg und die Einführung in den Waffengebrauch.

Gehorchen, um zu überleben

Während der Gefangenschaft war es meine Aufgabe, an den Plünderungen und Zerstörungen der Dörfer teilzunehmen. Wir haben den Dorfbewohnern Maniok, Hirse, Kartoffeln, Hühner, Ziegen und Rinder gestohlen. Wir ernährten uns von den geplünderten Feldern und von wilden Früchten. Es gab nie genug zu essen und oft war ich über lange Zeiten hinweg hungrig. Das Leben im Busch war voller Gewalt und ich habe viele Gräueltaten, Verbrechen, Entführungen und bewaffnete Auseinandersetzungen mit der Ugandischen Armee (UPDF) erlebt. Junge Männer wurden gewaltsam von der LRA rekrutiert, junge Mädchen und Frauen den Top-Kommandanten als Ehefrauen und Mätressen



Zeichnung eines ehemaligen Kindersoldaten: Manchmal fällt es den Jugendlichen leichter, ihre Erfahrungen zu malen anstatt über sie zu sprechen.

übergeben. Jede Gegenwehr führte zu sofortiger Tötung. In Gulu musste ich auch selbst alle Arten von Gräueltaten verüben. Die Anweisung war klar: Gehorche den Befehlen und du bleibst am Leben oder verweigere dich und du wirst umkommen.

Ausbruch aus der Hölle

Zwei Jahre vergingen auf diese Weise. Es war nicht nur schmerzhaft für mich, sondern sehr schwierig und unerträglich. Ich schlief, aß und wanderte herum wie ein wildes Tier. Da ich schon zwei Jahre dabei war, fürchteten die Kommandanten nicht mehr so sehr, dass ich fliehen würde und ich gewann das Vertrauen von einigen. Das hatte den Vorteil, dass ich hin und wieder allein das Lager verlassen konnte, um beispielsweise Wasser zu holen oder zu baden. Die Gelegenheit meines Lebens, dieser Hölle zu entkommen, ergab sich 2005. Ich und ein

anderer Entführter wurden zu einem Brunnen geschickt, um Wasser zu holen. Kaum waren wir außer Sichtweite, warfen wir die Wassereimer weg und verschwanden in den Busch. Wir liefen eine lange Strecke und stießen dann auf eine Armee-Einheit, die uns in ein Zentrum für ehemalige Kindersoldaten nach Gulu schickte. Nach einigen Monaten konnte ich zu meiner Familie zurückkehren. Das war nicht einfach. Ich lebte wie ein Flüchtling in einem überfüllten Lager, mir fehlten jegliche Mittel, um meinen Lebensunterhalt zu bestreiten, ich hatte Angst vor der Zukunft und Alpträume plagten mich.

Wieder auf die Füße kommen

Im Jahr 2008 wurde ich von meiner Dorfgemeinschaft ausgewählt, um an einem Ausbildungsprogramm des Jesuitenflüchtlingsdienstes für ehemalige Kindersoldaten teilzunehmen. Ich entschloss mich, die Ausbildung zum Schreiner und Zimmermann zu machen. Das war eine große Herausforderung für mich, weil ich so lange in keiner Schule mehr gewesen war. Es fiel mir sehr schwer, dem formalen Unterricht zu folgen, Lesen und Schreiben zu bewältigen und mich den Regeln und Vorschriften anzupassen. Aber ich hielt durch und ich begann, wieder das zurückzugewinnen, was ich als Mensch verloren hatte: Würde, Selbstachtung und Widerstandsfähigkeit. Ich habe das Gefühl, dass ich wieder auf die Füße gekommen bin und mein Plan ist, hart zu arbeiten, um nach all den schrecklichen Erlebnissen ein besseres Leben zu haben.

Aufgezeichnet von Godfrey Ogena, JRS Kitgum/Uganda

Foto links: Den ehemaligen Kindersoldaten fällt die Rückkehr und Integration in ihre Dorfgemeinschaft oft schwer.

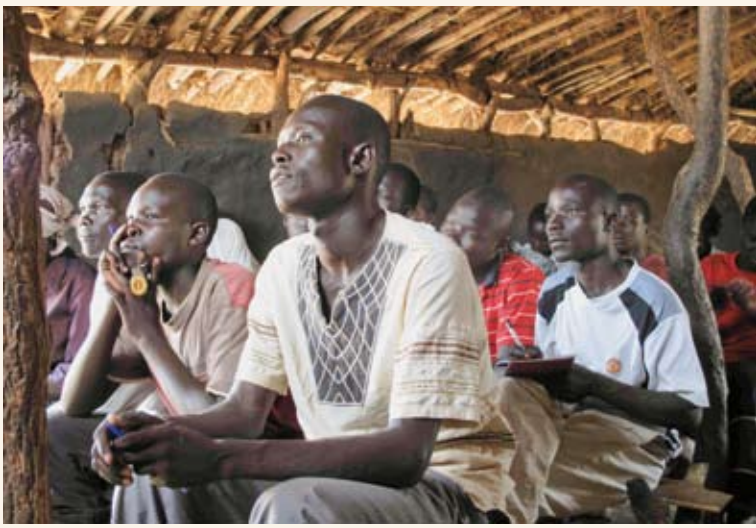
Foto rechts: Die Ausbildung zum Schreiner ist für ehemalige Kindersoldaten das Fundament eines neuen Lebens.

Kindersoldaten in Norduganda

Über 20 Jahre lang war der Norden Ugandas Schauplatz eines der brutalsten Konflikte Afrikas. Spannungen zwischen dem Norden und dem Süden des Landes wurden lange Zeit geschürt, erst von den britischen Kolonialherren und nach der Unabhängigkeit 1962 von Diktatoren wie Idi Amin.

Als der heutige Präsident Yoweri Museveni 1986 als Chef einer Rebellenarmee die Macht erlangte, war das der Auslöser für das Entstehen der „Widerstandsarmee des Herrn" (Lord's Resistance Army, LRA). Die Bewegung von Joseph Kony wollte Musevenis Regime durch einen Staat ersetzen, der auf den zehn Geboten gründet. Traurige Berühmtheit hat die LRA durch die Terrorisierung der Bevölkerung erlangt. Geschätzte 20.000 entführte Kinder bilden den Kern von Konys Armee – die Jungen werden als Soldaten gedrillt, die Mädchen als Sexsklavinnen missbraucht. Zu den Aufnahmeritualen gehört nicht selten das Misshandeln und Töten von Familienmitgliedern sowie Formen des Kannibalismus.

1,7 Millionen Menschen – mehr als 90 Prozent der Bevölkerung Norduganda – wurden durch die Angriffe der LRA vertrieben und in überfüllte Regierungslager gedrängt. Lange Zeit erhielt die LRA Unterstützung von der nordsudanesischen Regierung, die die ugandischen Rebellen als Stellvertreter in ihrem eigenen Krieg gegen den Südsudan benutzte. Seitdem 2006 Friedensverhandlungen zwischen der LRA und der ugandischen Regierung begonnen haben, ist die Situation relativ stabil und die Flüchtlinge kehren zurück.



Eine Gruppe ehemaliger Kindersoldaten, die der Jesuitenflüchtlingsdienst in Kitgum begleitet und ausbildet.

Seit 2006 hilft der JRS in Kitgum ehemaligen Kindersoldaten und der betroffenen Bevölkerung durch psycho-soziale Begleitung und Ausbildungsprojekte. „Die ganze Bevölkerung ist traumatisiert, aber am schwersten sind die entführten Kinder und Jugendlichen betroffen, die zum Töten gezwungen wurden", sagt JRS-Mitarbeiter Godfrey Ogena. „Viele erfahren Ablehnung seitens ihrer Gemeinschaft und Familie. Einige ziehen sich zurück, andere werden aggressiv und suchen Ablenkung in Drogen und Alkohol." Der JRS hilft ihnen, mit ihren Traumata umgehen zu lernen und ein neues Leben aufzubauen.

Angelika Mendes, JRS Ostafrika

Willkommen im Team!

Die Jesuitenmission begrüßt Jörg Alt SJ

Ab Oktober 2009 wird Jörg Alt als stellvertretender Missionsprokurator in der Jesuitenmission vor allem für die Arbeitsbereiche Advocacy und Networking verantwortlich sein. Der 47-jährige Jesuit und Migrationssoziologe ist kürzlich aus Belize zurückgekehrt.

Zwei Jahre ist es nun her, dass ich mich aus Belize bei Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, als „Missionar in Gummistiefeln" gemeldet habe. Und eigentlich hätte ich nichts dagegen gehabt, wenn man mich dort vergessen hätte. Die Zeit in diesem abgelegenen Eckchen der Welt war die schönste meines Lebens: Viel Bewegung, entspannte Leute, ein boomendes Jugendapostolat. Eine eher ungewohnte Erfahrung war zudem die Freude über mein Kommen: Wenn ich hier als „Lobbyist" für Anti-Personenminen, Asylbewerber oder gar ‹Illegale› an irgendwelche Türen klopfte, rollten viele genervt mit den Augen. Und oft schwitzte ich Wasser und Blut bei dem Versuch, in den wenigen Minuten, die mir Politiker und andere wichtige Menschen von ihrer kostbaren Zeit opferten, meine Anliegen auch wirklich zu vermitteln. In der Jugendarbeit bei den Mayas war vor allem wichtig, dass ich immer mal wieder neue Spiele und Lieder mitbrachte.

Jörg Alt SJ auf einem Esel bei der Palmsonntagsprozession seiner Landpfarrei in Belize.

Übergabe in gute Hände

Aber leider: Da von vornherein klar war, dass meine Zeit in Belize begrenzt sein würde, bestand wenig Raum zum Träumen. Der Abschied fiel mir ein wenig leichter, weil wir dank Ihrer Spenden auf meinen Artikel im weltweit-Herbstheft 2007 so viel Geld zusammenbekommen haben, dass ich zeitig mit dem jungen Q'eqchi Maya Estevan einen sehr guten Nachfolger für die Jugendarbeit ausbilden und seine Stelle für die nächsten Jahre finanziell absichern konnte.

Ein neues Buch im Gepäck

Trotz der erfüllenden Pfarreiarbeit ließ sich jedoch auch in Belize meine wissenschaftliche Neigung als Migrationssoziologe nicht so ganz unterdrücken: Eine Reihe von Familien in unserer Pfarrei hatte Angehörige, die sich illegal in den USA aufhielten. Nur mit den Überweisungen aus dem Ausland

konnten viele das Schulgeld für die Kinder aufbringen, ein festes Haus bauen oder Tiere für die Zucht kaufen. Und so konnte ich es nicht lassen, mir Notizen über alles Mögliche zu machen. Besonders interessant war für mich, dass ich erstmals in meinem Leben Erfahrungen an beiden Enden der Migrationskette sammeln konnte: Zum einen bei den Familien im Herkunftsland, zum zweiten mit den ‚Illegalen' selbst, die ich in Los Angeles besuchte. Aus all diesem ist ein dikkes Buch geworden: Unter dem Titel „Globalisierung – illegale Migration – Armutsbekämpfung" wird es im November erscheinen.

Advocacy und Networking

Es freut mich, dass ich ab Oktober 2009 eine neue Aufgabe in der Jesuitenmission in Nürnberg habe, in der ich sowohl meine Erfahrungen aus Belize sinnvoll einbringen kann wie auch meine Fähigkeiten, die ich in 16 Jahren Arbeit für den Jesuitenflüchtlingsdienst in Deutschland erworben habe. Denn als stellvertretender Missionsprokurator werde ich nicht nur in die Projektbetreuung mit einsteigen, sondern vor allem für die Bereiche Advocacy und Networking verantwortlich sein. Was für Auswirkungen haben weltweite Globalisierungsprozesse auf Entwicklungsländer und legale wie illegale Migrationsbewegungen? Welche Finanzierungsmodelle für eine nachhaltige Entwicklungspolitik gibt es? Zumindest mit 50% meiner Arbeitszeit darf ich mich künftig mit diesen und ähnlichen Fragen beschäftigen. Mit den zweiten 50% werde ich Studentenpfarrer in Nürnberg.

Abschied von der Kinder- und Jugendarbeit in Belize. Jetzt warten neue Aufgaben in der Jesuitenmission auf Jörg Alt.

Ungewollt illegal

Noch eine Anekdote zum Schluss: In Belize lebte und arbeitete ich ein Jahr lang selbst als ‹Illegaler›. Einen Tag vor meiner Abreise schaute ich in meinen Pass und stellte fest, dass meine Aufenthaltserlaubnis für Belize schon seit neun Monaten abgelaufen war! Ein Riesenschock! Ich ging ins örtliche Einwanderungsamt und erklärte den Beamten meine Situation. Brüllendes Gelächter: „Oh, Pater, dann müssen wir Sie festnehmen und bei uns behalten!" Und nach wenigen Stunden erhielt ich kostenlos ein wunderschönes „Nachtragsvisum" und die besten Wünsche für meine Heimreise. Ich war sprachlos, weiß ich doch, was mir als ‚Illegalem' in Deutschland geblüht hätte. Und wieder dachte ich, wie so oft während meiner Zeit dort: Etwas mehr von dieser Unkonventionalität würde mir und uns in Deutschland sehr gut anstehen…

Jörg Alt SJ

Unser tägliches Wasser

Weit ist der Weg, den die Frauen gehn
über das braune, dürstende Land
vom Brunnen bis zu ihrem Dorf.

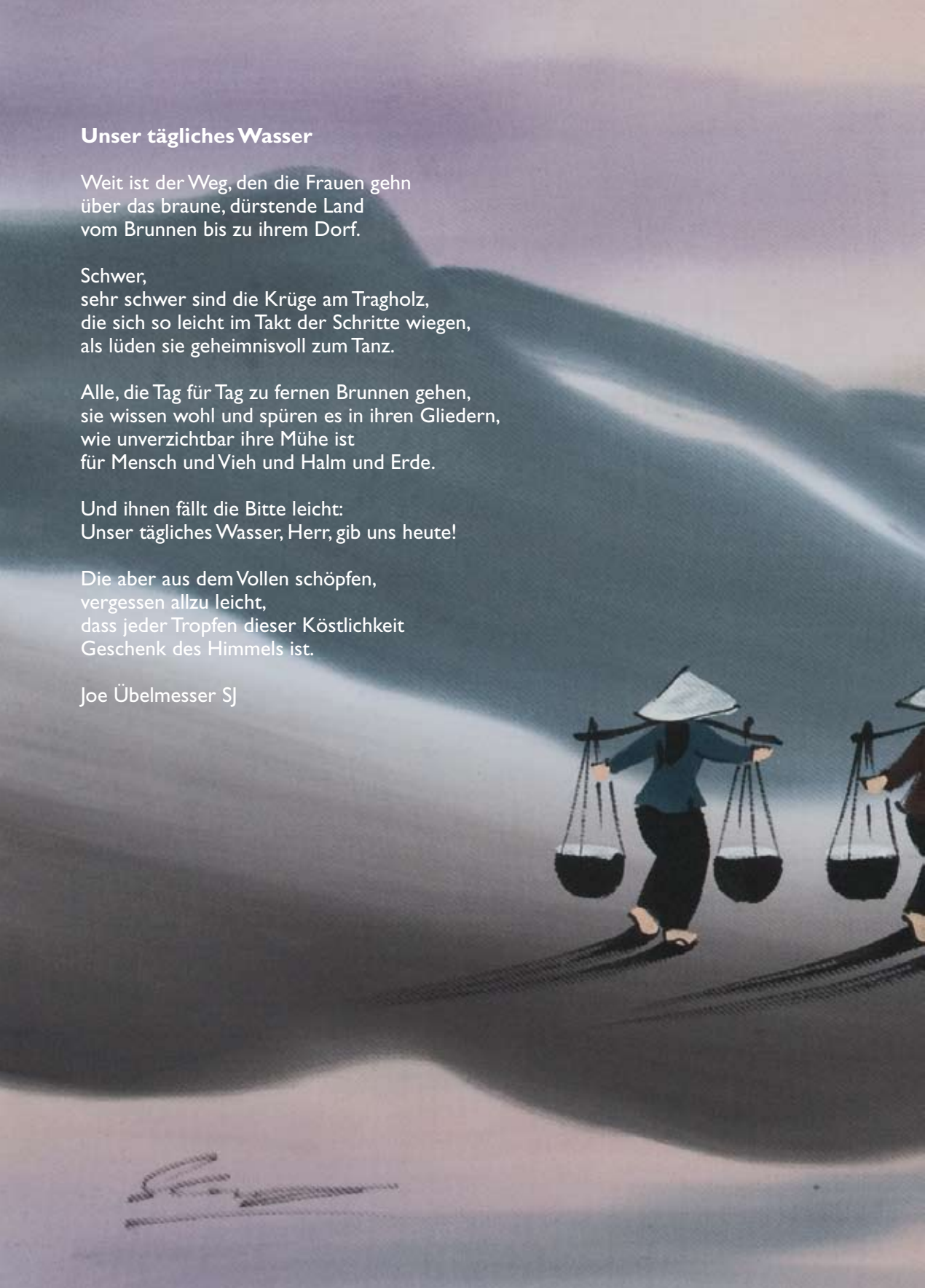
Schwer,
sehr schwer sind die Krüge am Tragholz,
die sich so leicht im Takt der Schritte wiegen,
als lüden sie geheimnisvoll zum Tanz.

Alle, die Tag für Tag zu fernen Brunnen gehen,
sie wissen wohl und spüren es in ihren Gliedern,
wie unverzichtbar ihre Mühe ist
für Mensch und Vieh und Halm und Erde.

Und ihnen fällt die Bitte leicht:
Unser tägliches Wasser, Herr, gib uns heute!

Die aber aus dem Vollen schöpfen,
vergessen allzu leicht,
dass jeder Tropfen dieser Köstlichkeit
Geschenk des Himmels ist.

Joe Übelmesser SJ



P. Benedikt Triatmoko SJ ist der Direktor des Technologie-Zentrums ATMI in Indonesien, das I-CELL als Pilotprojekt gestartet hat.

Ideenschmiede für junge Leute

Innovationsmanagement in Indonesien

Seit genau 150 Jahren gibt es Jesuiten in Indonesien. So wie damals brechen sie auch heute noch in neue Gebiete auf: Das von einem indonesischen Jesuiten geleitete Technologie-Zentrum ATMI hat ein Konzept für Innovationsmanagement entwickelt. Es heißt: I-CELL. Wie Innovations-Zelle. Und baut vor allem auf die kreative Kraft junger Menschen.

Gute Geschäfte bauen auf Innovationen. Und Innovationen leben von guten Ideen. Eine einfache Weisheit. Doch wie kommt man an die Ideen, wer entwickelt sie, wie prüft man ihre Tauglichkeit? Auch dafür braucht es eine gute Idee, eine wie I-CELL. Benedikt Triatmoko, indonesischer Jesuit und Direktor des Technologie-Zentrums ATMI *(Akademi Technik Mesi Industrie)* erklärt die Idee von I-CELL: „Der Schlüssel zum Aufbau einer starken Wirtschaft sind junge Menschen mit neuen zündenden Ideen. Wir geben ihnen den Raum, um in interdisziplinären Teams ihre unverbrauchte Kreativität zu entfalten."

Eine Chance für Studierende

Für Pater Triatmoko steht dabei ein Gedanke ganz wesentlich im Mittelpunkt: Teamwork. „Neue Technologien sind nur der Startpunkt, zuvor braucht es effektive Teamarbeit verschiedener Disziplinen, um Probleme oder Marktnischen zu identifizieren und neue Lösungsansätze vom Konzept bis hin zur Umsetzung zu entwickeln." Nachdem Pater Triatmoko die deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) und auch die Regierung von Java für die Finanzierung seiner Idee gewonnen hatte, konnte I-CELL als Pilotprojekt starten. Studierende und junge Absolventen verschiedenster Fachrichtungen aus ganz Indonesien konnten sich für die Teilnahme bewerben. Kristianto Nugroho, einer der Bewerber erzählt: „Ich studiere in Yogyakarta Internationale Betriebswirtschaftslehre. Ich habe mich riesig gefreut, als ich zum Bewerbungsgespräch für I-CELL eingeladen wurde. Ich erzählte von meinem Traum, dass mein Motorrad eines Tages mit nichts anderem läuft als mit Wasser. Nun, so weit sind wir noch nicht, aber mein anderer Traum – ein Start-up-Unternehmen zu gründen, das sich mit Bio-Treibstoffen befasst – wird jetzt durch I-CELL Wirklichkeit."

Drei Teams – drei Aufgaben

Kristianto ist einer der 15 jungen Männer und Frauen, die aus einer Vielzahl von Bewerbungen ausgewählt wurden, um in drei Teams folgende Problemstellungen zu bearbeiten: Das Team,

zu dem Kristianto gehört, entwickelte neue Methoden, um aus der lokal angebauten und sehr ölhaltigen Jatropha-Nuss Bio-Treibstoff für die Landwirtschaft zu gewinnen. Jatropha-Nüsse sind sehr anspruchslos und wachsen selbst auf kargen Böden, so dass die Gewinnung von Bio-Treibstoff neue Einkommensmöglichkeiten für arme Bauern sein könnte.

Ein zweites Team beschäftigte sich mit Seegras. Aus Seegras lässt sich Carageen herstellen, das in der Lebensmittel- und Kosmetikindustrie als Gelier- und Verdickungsmittel eingesetzt wird. Um den Fischern an der Ostküste von Java ein höheres Einkommen zu ermöglichen, nahm das Team die lokale Herstellung und Vermarktung von Carageen in Angriff.

Das dritte Team untersuchte am Beispiel der Textilindustrie der indonesischen Stadt Solo Möglichkeiten, die als Abfall anfallende giftige Kohleschlacke gewinnbringend und umweltgerecht zu verwerten. „In Zentral-Java gibt es keine Entsorgungs- oder Umweltindustrie für Kohle, obwohl es sehr viel Industrie gibt, die Kohle als Kraftstoff verwendet. Deshalb ist es für uns eine große Chance, in dem Bereich etwas aufzubauen“, erklärt das Team-Mitglied Maya Kusumaningtyas, eine junge, frisch diplomierte Wirtschaftswissenschaftlerin.

Ein kreativer Mix

Jedes der drei Teams ist bunt gemischt. Wirtschaftswissenschaften, Chemie, Maschinenbau, Marketing – verschiedene Fachrichtungen, Kulturen, Religionen und Persönlichkeiten sind vertreten. Die Vielfalt soll den kreativen Austausch fördern. Doch zuvor müssen sich alle auch mit den ihnen fachfremden Aspekten des Problems befassen. Alfonsus Tefa, als Mechatroniker im Bio-Treibstoff-Team, fasst seine Erfahrungen zusammen: „Zu Beginn konnte ich kaum folgen, als uns unser Trainer irgendwelche komplizierten chemischen Reaktionen erklären wollte. Genauso ging es den anderen Team-Mitgliedern, ausgenommen natürlich unserem Chemie-Talent. Aber nach einer Weile haben wir uns besser kennengelernt. Jeder bringt etwas aus seiner Fachrichtung ein, wir sehen den anderen Hintergrund, die andere Art des Denkens, das andere Paradigma – das ist einfach wunderbar!“

Zupackender Idealismus

Vier Monate haben die drei Gruppen auf dem Gelände von ATMI zusammen gewohnt, oft bis spät in die

Die fünfzehn jungen Mitglieder der drei I-CELL-Teams mit ihren Projektleitern.

Nacht an ihren Fragestellungen und Projekten gearbeitet, sind zu eingeschworenen Teams gewachsen und haben auch viel Spaß miteinander gehabt. „I-CELL ist eine aufregende Art zu lernen“, findet Chemiker Noto Raharjo, „wir denken uns selbst und sind wir selbst.“ Pater Triatmoko geht es auch um Persönlichkeitsbildung mit I-CELL. Bewusst hat er Aufgabenstellungen ausgewählt, die als Komponenten wissenschaftliche Analyse, unternehmerisches Denken und Orientierung am Gemeinwohl enthalten. Alle fünfzehn Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben genaue Vorstellungen, was sie in ihrer Zukunft erreichen möchten: „Ich träume davon, als Forscherin Medikamente gegen Krebs zu entwickeln, HIV/Aids zu bekämpfen, epidemische Krankheiten zu untersuchen“, sagt die junge Chemikerin Eni. Und der Ingenieur Haryo Prakosa meint: „Ich habe das Abfall-Verwertungsprojekt wegen der Menschheit gewählt. Ich möchte dazu beitragen, unseren Planeten Erde zu retten.“

Teamwork und Kreativität stehen im Zentrum der viermonatigen I-CELL-Erfahrung.

Tragfähige Netze

Ein weiterer Aspekt des Innovationsmanagements ist die Vernetzung der zukünftigen Jungunternehmer mit erfahrenen Experten. I-CELL mobilisiert die Geschäftswelt für neue Ideen: Industrie und Investoren, Politik und Universitätsprofessoren, alle sind potenzielle Ansprechpartner. „Unser Team hatte ein Treffen mit der kommunalen Regierung organisiert“, erzählt die Wirtschaftsingenieurin Shelawati Wahono. „Sie sollte uns helfen, Industrieunternehmen zu kontaktieren, die Probleme mit der Entsorgung von Kohleabfällen haben. Am Vortag des Termins erhielten wir einen Anruf: Das Treffen war vorverlegt worden und wir sollten schon in wenigen Stunden zum Bürgermeister kommen. Wir waren alle total schockiert und bereiteten schnell eine Präsentation vor. Das Peinliche war, dass ich ausgerechnet an diesem Tag schlecht gekleidet war. Dafür habe ich mich sehr geschämt. Denn ich war diejenige, die präsentieren sollte. Aber natürlich war ich auch stolz auf mich. Dieses Erlebnis war für uns alle eine Warnung, immer gut vorbereitet zu sein und für alle Fälle auch einen Anzug oder ein Kostüm im Büro hängen zu haben.“

Visionen für eine bessere Welt

Alle Teams haben mittlerweile die ersten fünf Phasen von I-CELL bewältigt: von Teambuilding über Problem-

Pater Triatmoko zeigt Pater Väthröder einen mit Jatropha-Öl betriebenen Generator, der als Teil einer Solar-Hybrid-Anlage zur Stromerzeugung dient.

analyse und kreatives Brainstorming bis hin zu Ideenauswahl und Projektentwicklung. Nach vier Monaten harter Arbeit kommt jetzt die letzte Stufe und der Höhepunkt: Vor über 200 Sponsoren und Investoren präsentieren die drei Teams ihre ausgearbeiteten Projekte. Nun entscheidet sich, welche Gründungsidee tatsächlich umgesetzt wird. Pater Triatmoko ist sehr zufrieden mit den Ergebnissen: „Wir haben Ideen entwickelt, die für gute Geschäfte taugen, und wir haben junge Menschen qualifiziert, diese Ideen auf den Weg zu bringen. So entsteht Zukunft." Die nächste I-CELL-Runde hat er längst geplant. Aber das Feuer im Herzen des innovativen indonesischen Jesuiten brennt weiter: „I-CELL ist multiplizierbar auf andere Regionen und andere Probleme. Mein Traum ist es, dass junge Leute in aller Welt entwicklungspolitische Fragen von Armut und Ungerechtigkeit mit unserem Innovations-Knowhow angehen." Dafür braucht es Institutionen, die Geld und Zuversicht investieren wollen. Und es braucht etwas, das überall auf der Welt zu finden ist: junge, mutige, kreative Menschen.

Andrea Zwicknagl/Judith Behnen

Jesuiten in Indonesien

1859 – vor genau 150 Jahren – kamen mit den beiden Holländern P. Martin van den Elzen SJ und P. John Baptist Pallinckx SJ die ersten Jesuiten nach Indonesien. Heute üben 348 Jesuiten ihr pastorales, spirituelles, soziales, pädagogisches und intellektuelles Apostolat in den acht indonesischen Bistümern in Sumatra, Java und Papua aus. 21 indonesische Jesuiten arbeiten als Missionare in Osttimor, Sri Lanka, Pakistan, Burma und anderen Ländern.

Terror statt Unabhängigkeit

Erinnerungen an die Opfer in Osttimor

Vor zehn Jahren wurden in Osttimor tausende Menschen ermordet – unter ihnen die beiden Jesuiten P. Tarcisius Dewanto und P. Karl Albrecht. An sie erinnert Mark Raper SJ, damals Internationaler Direktor des Jesuitenflüchtlingsdienstes (JRS) und heute Koordinator der Jesuitenregionen Ostasien und Ozeanien.

Schwarzer September 1999: Mahnmal für die Opfer des Massakers in Osttimor, bei dem auch P. Tarcisius Dewanto SJ umgebracht wurde.

Foto rechts:
Eine aus alten Eisenteilen gebaute Kirchenglocke ruft das Dorf zum Gottesdienst und Friedensgebet zusammen.

Auf der 150-Jahr-Feier der indonesischen Jesuitenprovinz im Juli kam ich mit der Mutter von P. Tarcisius Dewanto SJ ins Gespräch. Der indonesische Jesuit wurde im Juli 1999 im Alter von 34 Jahren zum Priester geweiht und unmittelbar darauf nach Osttimor geschickt. Er war einer von den 200 Katholiken, darunter drei Priester, die am 6. September 1999 bei einem Massaker in der Pfarrkirche von Suai umgebracht wurden.

Trost durch muslimische Nachbarn

Seine Mutter Ibu Dewanto sagte mir, sie sei noch nicht stark genug, um zur Gedenkfeier anlässlich des zehnten Todestages ihres ermordeten Sohnes nach Osttimor zu reisen, aber allein bleiben müsse sie nicht. Neben befreundeten Ordensschwestern und Jesuiten kommen auch die Nachbarn von Ibu Dewanto sie häufig besuchen, um mit ihr zu beten - Christen und Muslime. Die Muslime haben eine besondere Verehrung für Märtyrer, erklärte sie mir, und ihre Besuche seien ein besonderer Trost für sie. „Sie möchten immer etwas von den Sachen meines Sohnes berühren, ein Hemd oder ein Kleidungsstück. Sie glauben, dass ein Märtyrer ganz nahe bei Gott ist. Ihre Verehrung und ihre Freundlichkeit helfen mir sehr."

Im Einsatz für Flüchtlinge

Pater Dewanto war nicht der einzige Jesuit, der sein Leben für die Menschen jener Zeit in Osttimor opferte. Nur wenige Tage nach dem Suai-Massaker wurde am 11. September 1999 der deutsche Jesuit P. Karl Albrecht in der Hauptstadt Dili erschossen. Er war 1959 nach Indonesien und Anfang der neunziger Jahre nach Osttimor gekommen und leitete dort den Jesuitenflüchtlingsdienst. Ein paar Tage vor seinem Tod hatten mein Mitbruder Steve Curtin und ich Karl Albrecht von Nepal aus angerufen, wo wir die Lager der Flüchtlinge aus Bhutan besuchten. Wir waren die ersten, die Karl über den Tod von Pater Dewanto informierten. Wir kannten einander seit 25 Jahren und waren gute Freunde. Karl war stolz auf Indonesien, er hatte einen indonesischen Namen – Karim Arbie – und die indonesische Staatsbürgerschaft angenommen. Nach Osttimor war er in der Überzeugung gegangen, dass Indonesien der Bevölkerung helfen

könnte. Aber 1991 wurde er Zeuge des Massakers von Santa Cruz, bei dem das indonesische Militär Hunderte friedlicher Demonstranten tötete. Seitdem war er ein glühender Verteidiger der Rechte des timoresischen Volkes.

Terror nach dem Referendum

Pater Karl und Pater Dewanto waren nur zwei von tausenden Opfern des Terrors, der Osttimor nach dem Votum der Bevölkerung für die Unabhängigkeit Osttimors am 30. August 1999 erfasste. Eine Unzahl von Menschen starb durch die Hände des indonesischen Militärs und der mit ihm verbündeten örtlichen Milizen, die gegen die Unabhängigkeit waren. Weitere Hunderttausende flohen oder wurden vertrieben. Zwei Tage nach der Volksabstimmung schrieb Pater Karl in einem Fax: „Ich fuhr durch ein Dorf, das ganz in Flammen stand. Die Hütten der Dorfbewohner brannten wie lodernde Fackeln. Kaum eine Meile weiter traf ich auf eine Milizbande. Sie trieben die mit Bündeln und Bettzeug schwer beladenen Dorfbewohner vor sich her. Es war mir wie ein Schlag in den Magen, als ich diese unglücklichen Menschen sah, heimatlos, auf der Flucht ins Nirgendwo."

Heute liegen Pater Karl und Pater Dewanto nebeneinander in dem kleinen Garten des Jesuitenhauses in Dili begraben. Ihr fortwährendes schweigendes Zeugnis ist eine ständige Ermutigung für die Gemeinschaft der Jesuiten, den Dienst fortzusetzen, für den ihre beiden Brüder ihr Leben gegeben haben.

Mark Raper SJ

Osttimor

Die ehemalige portugiesische Kolonie wurde 1975 von Indonesien annektiert. Nach einem Referendum im Jahre 1999, das zu Gunsten der Unabhängigkeit ausging, kam es zu Gewaltexzessen. Die Vereinten Nationen schickten unter australischer Führung eine Friedenstruppe nach Osttimor, das 2002 endgültig unabhängig wurde. Im Mai 2006 trieben Misswirtschaft und ethnisch motivierte Spannungen das Land in bürgerkriegsähnliche Zustände, erneut flohen etwa 150.000 Menschen. Mittlerweile sind 95% von ihnen heimgekehrt, die Lage in Osttimor ist jedoch unter einer friedlich erscheinenden Oberfläche nach wie vor sehr fragil.

Im Garten, wo die ermordeten Jesuiten gefunden wurden, steht heute ein mit Rosen umwachsener Gedenkstein.

Märtyrer für Glaube und Gerechtigkeit

Erinnerung an die ermordeten Jesuiten in El Salvador

Menschen, die für Glaube und Gerechtigkeit lebten und diesen Einsatz mit dem Tode bezahlten, verdienen Erinnerung und Würdigung. Vor 20 Jahren wurden fünf Jesuiten, ihre Haushälterin und deren Tochter in El Salvador erschossen. Martin Maier SJ hat die Geschehnisse damals hautnah miterlebt.

Elba Ramos war eine typische Salvadorianerin: braune Hautfarbe, dunkle Augen, schwarze Haare - und sie konnte vor allem herzhaft lachen. So hatte ich sie 1989 in den ersten Monaten meines Aufenthalts in El Salvador als Köchin meiner Kommunität kennengelernt. Am Nachmittag des 15. November saßen wir bei einem Kaffee, zusammen mit ihrer 15-jährigen Tochter Celina. Seit fünf Tagen hatte sich der Bürgerkrieg in schrecklicher Weise verschärft. Nun wurde auch in den Straßen der Hauptstadt San Salvador zwischen Armee und Guerilla gekämpft. Um unser Haus zogen immer mehr Soldaten auf. Wir rieten Elba und Celina, bei uns zu übernachten. Doch Elba wollte ihren Mann Obdulio nicht alleine lassen. So gingen sie die zehn Minuten zu Fuß in die Zentralamerikanische Universität, wo Obdulio als Gärtner arbeitete und die Familie ein kleines Häuschen hatte. Elba und Celina suchten in dieser

Nacht Zuflucht im Wohngebäude der Jesuiten innerhalb der Universität. Dort wähnten sie sich sicherer.

Die Mörder kamen in der Nacht

Nach Mitternacht wurden sie von einem Spezialkommando der salvadorianischen Armee aus dem Schlaf gerissen. Von höchster Stelle hatten die Soldaten den Befehl erhalten, die Jesuitenpatres umzubringen. Diese mussten sich im Garten mit dem Gesicht nach unten ins Gras legen. Dann wurden sie mit Maschinengewehren aus nächster Nähe bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Neben Ignacio Ellacuría SJ, dem Rektor der Universität, waren es Segundo Montes SJ, Ignacio Martín-Baró SJ, Amando López SJ, Juan Ramón Moreno SJ und Joaquín López y López SJ. Auch Elba und Celina wurden erschossen, weil den Soldaten befohlen worden war, keine Zeugen übrigzulassen.

Der Kampf für Gerechtigkeit und ihr Preis

Warum wurden die sechs Jesuiten mit den beiden Frauen umgebracht? Die kürzeste Antwort darauf ist auf der Grabplatte in der Universitätskapelle zu lesen. Hier wird der wichtigste Auftrag des Jesuitenordens in unserer heutigen Zeit beschrieben, wie ihn die Generalkongregation von 1974/75 formuliert hat: „Was heißt heute Jesuit, Gefährte Jesu sein? Sich unter dem Kreuz im entscheidenden Kampf unserer Zeit einzusetzen: im Kampf für den Glauben, der den Kampf für die Gerechtigkeit mit einschließt.“ Mit dieser Grundentscheidung antworteten die Jesuiten auf die weltweite Ungerechtigkeit als drängendster Herausforderung unserer Zeit. Prophetisch hatte die Ordensversammlung aber auch vorausgesagt: „Wir werden nicht für die Gerechtigkeit arbeiten, ohne einen Preis dafür zu bezahlen.“ Dieser Satz ist ebenfalls in die Grabplatte eingraviert.

Wissenschaft im Dienst der Armen

Ignacio Ellacuría hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, als Philosoph, Theologe und Rektor der Universität der Jesuiten für Glaube und Gerechtigkeit einzutreten. Er war zur Überzeugung gekommen, dass inmitten des zum Himmel schreienden Elends der Mehrheit der salvadorianischen Bevölkerung nicht Wissenschaft um der Wissenschaft willen betrieben werden konnte. Die Zentralamerikanische Universität sollte sich als Universität für soziale Reformen mit dem Ziel einer gerechteren Gesellschaftsordnung einsetzen. Sie sollte zur Stimme derjenigen werden, die keine Stimme ha-

Die vor zwanzig Jahren ermordeten Jesuiten leben in den Herzen der Armen weiter, für deren Befreiung und Menschenwürde sie sich eingesetzt haben.

Jon Sobrino SJ entging dem Massaker 1989, weil er sich auf einer Vortragsreise außerhalb des Landes befand.

ben. Damit wurde sie aber immer mehr zur Zielscheibe der Reichen und der Mächtigen. Nachdem 1976 die ersten Bomben auf dem Campus der Universität explodiert waren, schrieb der damalige Generalobere Pedro Arrupe SJ in einem Brief an die zentralamerikanischen Jesuiten: „Ich kann mich nur freuen und Euch aufrichtig dazu beglückwünschen, dass Ihr die Sache der Armen verteidigt habt und aus diesem Grund verfolgt werdet." Am 12. März 1977 wurde Rutilio Grande SJ ermordet, der sich als Pfarrer der Gemeinde von Aguilares für die Rechte der verarmten Landbevölkerung und eine gerechtere Landverteilung eingesetzt hatte. Kurz danach tauchten Flugblätter auf mit der Aufforderung: „Tu was fürs Vaterland, töte einen Priester." Ultimativ wurden die Jesuiten aufgefordert, binnen eines Monats das Land zu verlassen. Andernfalls würde man sie einen nach dem anderen umbringen. Sie blieben - auch wenn sie über längere Zeit jede Nacht ihre Schlafstätte wechseln mussten.

Auferstehung im Volk

Jon Sobrino SJ, der dem Massaker vom November 1989 nur deswegen entkommen war, weil er sich im Ausland zu einer Vortragsreise befand, schrieb zum Tod seiner Mitbrüder und der beiden Frauen: „Ein Martyrium besitzt sein eigenes, wirksames Licht, das mehr über das Leben und den Glauben aussagt, als tausend Worte. Alle Märtyrer werden in der Geschichte auferstehen." In den Jahren nach der Bluttat haben sich die Worte Sobrinos in einer überwältigenden Weise erfüllt. Wie Erzbischof Oscar Romero sind auch Elba, Celina und die sechs Jesuiten im salvadorianischen Volk auferstanden. Sie leben in den Herzen der Armen, für deren Befreiung und Menschenwürde sie sich als Priester und Wissenschaftler eingesetzt haben. Städte wurden nach ihren Namen benannt, ihre Bilder sind in vielen Kirchen zu finden; ihr Grab in der Universitätskapelle wurde ebenso zu einer Wallfahrtsstätte wie der Garten, in dem man sie liegend fand, und in dem heute Rosen blühen. Jedes Jahr füllt sich am 16. November der Campus der Universität zu einer großen Gedenkmesse.

Verhinderte Aufklärung

Zu einem Licht wurde dieses Martyrium auch unter politischer Rücksicht. Im September 1991 kam es zu einem Prozess, bei dem zum ersten Mal in der Geschichte des Landes acht Soldaten und Offiziere auf der Anklagebank saßen. Allerdings wurden nur zwei von ihnen verurteilt, und diese ließ man schon bald wieder frei. Obwohl inzwischen feststeht, dass die gesamte Armeespitze hinter dem Massaker stand, ist das Verbrechen bis heute noch nicht lückenlos aufgeklärt. Ein besonderer Skandal war, dass auch die US-Botschaft in die Vertuschungsmanöver verwickelt war und ein US-Militärberater sogar im Voraus von den Planungen der Morde wusste, ohne etwas zu unternehmen. Ende Februar 2001 wies der Oberste Gerichtshof von El Salvador einen Antrag der Jesuiten ab, den Prozess neu aufzurollen. 2008 reichte eine spanische Menschenrechtsorganisation eine Anzeige beim Nationalen Gerichtshof in Ma-

drid gegen 14 ranghohe Militärs und den Ex-Präsidenten Alfredo Cristiani wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit ein.

Weg zum dauerhaften Frieden

Allerdings ließen die Verzögerung und Verschleppung der Aufklärungen durch die Armee den Fall zu einem Druckmittel gegen die Armee selbst und für die Friedensverhandlungen zur Beendigung des Bürgerkriegs werden. Der Peruaner Alvaro de Soto leitete diese Verhandlungen als Vertreter des damaligen UN-Generalsekretärs Javier Perez de Cuellar. Rückblickend beschrieb er die Schlüsselbedeutung der Jesuitenmorde für die Verhandlungen: „Die Jesuiten mussten ihr Leben verlieren, um die moralische Empörung hervorzurufen, die die salvadorianischen Streitkräfte in der Defensive hielten und sie am Verhandlungstisch zu den Zugeständnissen zwangen, ohne die ein dauerhafter Friede wahrscheinlich nicht erreicht worden wäre. Die Untersuchungen der Morde und der Verhandlungsprozess waren ineinander verwoben wie eine Fuge, die Bach würdig gewesen wäre; sie schien vom Himmel her inspiriert.“ Diese Verhandlungen führten zu einem umfassenden Friedensvertrag, der im Januar 1992 unterzeichnet wurde, von dem aber in der Folge nur wenig umgesetzt wurde.

El Salvador heute

Auch 17 Jahre nach Unterzeichnung des Friedensvertrags sind die Probleme von El Salvador noch weit von einer Lösung entfernt. Das Land befindet sich immer noch in einem schwierigen und zerbrechlichen Übergangsprozess vom Bürgerkrieg zum wirklichen Frieden, von den jahrzehntelangen Militärdiktaturen zur Demokratie, von extremen sozialen Polarisierungen zu einer nationalen Versöhnung. Die Chance zu einer Aufarbeitung der schlimmsten Verbrechen des Bürgerkriegs wurde 1993 mit der überstürzten Generalamnestie vertan. Beängstigend ist vor allem das Ausmaß der Gewalt. So werden heute mindestens ebenso viele Menschen Opfer von Mord und Totschlag wie in den Jahren des Bürgerkrieges.

Neue Hoffnungen gibt es seit dem 15. März 2009, als mit Mauricio Funes zum ersten Mal ein Politiker der Linken zum Präsidenten gewählt wurde. Wiederholt berief er sich auf Erzbischof Oscar Romero und Ignacio Ellacuría als Lehrer und Vorbilder. Funes möchte vor allem die Kriminalität durch Prävention und Programme für Jugendliche sowie durch die Schaffung von Arbeitsplätzen bekämpfen. Auch der Kampf gegen die Korruption steht ganz oben auf seiner Agenda. Doch es bleibt abzuwarten, ob der neuen Regierung Erfolg beschieden sein wird.

Martin Maier SJ

Eine herzliche Einladung:

Am Dienstag, 17. November 2009 gedenken wir in Nürnberg der ermordeten Jesuiten mit einer Messe um 17.45 Uhr in St. Klara und einem anschließenden Vortrag von P. Martin Maier SJ um 19.00 Uhr in der Akademie CPH, Königstr. 64, 90402 Nürnberg.

Padre Kroemer (oben) lebte für den Schutz der Amazonas-Indianer und den Erhalt ihres Lebensraumes.

Die Jesuitenmission trauert um Padre Gunter Kroemer

Ein Leben für die Amazonas-Indianer

„Die Malaria hat mich wieder einmal außer Gefecht gesetzt. Dafür konnte ich mich etwas eingehender mit den Indianern beschäftigen. Dieses Gebiet war ehedem das dicht besiedeltste für die Indianer. Wo sind sie hin? Zum Teil bewusst ausgerottet, zum Teil von Epidemien dahingerafft. Heute leben hier nur noch kleine Gruppen; ausgebeutet von Händlern, verachtet von den Leuten, verraten von der Regierung.“ Aus dem Jahr 1979 stammen diese Zeilen, die Padre Gunter Kroemer in einem Brief an die Jesuitenmission schrieb.

Einsatz ohne Wenn und Aber

Mehr als 30 Jahre lang hat Padre Kroemer für CIMI, den Indianermissionsrat der Brasilianischen Bischofskonferenz, gearbeitet. Dank seines unermüdlichen Einsatzes genießt die katholische Kirche bei vielen eingeborenen Völkern Brasiliens heute großes Vertrauen. Sie fanden in ihm einen Anwalt, der ihrem Recht auf ein Leben in Würde eine Stimme verlieh. Unermüdlich kämpfte Padre Kroemer für den Erhalt ihres Lebensraumes und für eine Anerkennung der Rechte der indigenen Völker gegen Holzfällerfirmen, Großgrundbesitzer und andere Eindringlinge. Er stellte Erstkontakte zu verschiedenen indigenen Völkern her und lebte selbst für ein Jahrzehnt bei dem Volk der Suruahá. Padre Kroemer verbrachte immer wieder Monate im Herzen des Urwalds und sicherte Spuren, um das Leben seiner ureigensten Einwohner zu bewahren. Bei seinen Expeditionen sind ihm oft bedrohliche Situationen und gefährliche Krankheiten begegnet. Aber er hat nie gezögert, seine Gesundheit und sein Leben ganz und gar für den Schutz der indianischen Völker einzusetzen.

Seine letzte Expedition

Von seiner letzten Expedition ist Padre Kroemer mit einer Lungeninfektion zurückgekehrt. Sie führte zu einem multiplen Organversagen, an dem er am 15. Juli gestorben ist. Die Jesuitenmission verliert mit Padre Kroemer einen langjährigen Projektpartner und Freund, der mit ungeheurer Leidenschaft für seine Ziele kämpfte. Padre Kroemer wurde 1939 in Breslau geboren und lernte über die Jesuiten 1965 Dom Helder Camara im brasilianischen Recife kennen. Diese Begegnung prägte ihn so stark, dass er in den Mato Grosso zog und dort im November 1967 zum Priester geweiht wurde. 1972 gehörte er zu den Mitbegründern des brasilianischen Indianermissionsrates CIMI. Heute sind über 400 Missionare im Dienst dieses Instituts, das sich für die 180 indigenen Völker im Amazonasgebiet einsetzt.

„In Gedanken sind die Koffer schon gepackt“, „News aus der UNDUGU-Family“, „Fotos aus Simbabwe“„Von der Pfalz in den Norden Argentiniens - die ersten Wochen“: Unser neuer Blog ist für unsere Freiwilligen in Afrika, Asien und Lateinamerika eine Austausch- und Informationsplattform über alles, was sie erleben und was sie bewegt. Durch diese Art der globalen Vernetzung bauen sie für alle Freunde und Interessierten Brücken zwischen unterschiedlichen Erfahrungswelten und knüpfen Netze weltweiter Solidarität. Werden Sie Teil dieser Gemeinschaft - die Erlebnisse unserer Freiwilligen sind nur einen Klick entfernt: **www.jesuit-volunteers-blog.de**

Matteo Ricci – Grenzgänger zwischen Kulturen

Chinareisen zum Jubiläumsjahr

Im Jahr 2010 feiert der Jesuitenorden den 400. Todestag seines großen Wissenschaftlers und Chinamissionars Matteo Ricci. Geboren 1552 im italienischen Macerata, erreicht er als 31-jähriger Jesuit China. Er lernt die Landessprache, studiert die chinesische Literatur und kleidet sich wie ein Gelehrter des Landes. Er will das Christentum als eine Religion lehren, die im Einklang mit den Werten und Traditionen der chinesischen Kultur steht. 1601 öffnen sich ihm dank kaiserlicher Erlaubnis die Tore Pekings. Am Kaiserhof beeindruckt er mit seinen Arbeiten auf dem Gebiet der Mathematik, Astronomie und Kartographie. Matteo Ricci gelingt es, einen fruchtbaren Dialog zwischen Okzident und Orient in die Wege zu leiten. Sein Beispiel wird heute als Modell einer gelungenen Inkulturation gesehen. Matteo Ricci stirbt am 11. Mai 1610 in Peking. Anlässlich des Jubiläumsjahres bieten die deutschsprachigen Jesuitenmissionen zwei Chinareisen für Spenderinnen und Spender an: Die von der Jesuitenmission Wien organisierte Reise wird im Juli 2010 stattfinden, die Jesuitenmission Zürich plant in Zusammenarbeit mit dem Lassalle-Haus eine Reise im Oktober 2010.

Interessierte erhalten genaue Informationen bei:

Jesuitenmission Wien
office@jesuitenmission.at
Tel. +43 1 317 05 19

Jesuitenmission Zürich
toni.kurmann@
jesuitenmission.ch
Tel. +41 44 266 21 30

Die Broschüre bitte anfordern bei:
Jesuitenmission
Königstr. 64
90402 Nürnberg
Tel. (0911) 2346-160
prokur@
jesuitenmission.de

Neuer Ratgeber zu Testament und Erbschaft

Ihr Vermächtnis für die Zukunft

„Wann brauche ich ein Testament? Wie schreibe ich ein Testament? Wie kann ich die Jesuitenmission bedenken?“ Aus unserer Erfahrung in der Begleitung von Wohltäterinnen und Wohltätern, die der Jesuitenmission etwas vererbt haben oder vererben wollen, haben wir einen kleinen Leitfaden mit vielen Beispielen zusammengestellt, der Ihnen auf ganz praktische Fragen Antwort geben möchte. Gerne schicken wir Ihnen die Broschüre mit Checklisten kostenlos zu. Den Bereich Nachlässe und Vermächtnisse betreut Pater Joe Übelmesser SJ, der 35 Jahre lang die Jesuitenmission geleitet hat. Wenn Sie Fragen haben oder ein persönliches Beratungsgespräch wünschen, nimmt sich Pater Übelmesser gerne Zeit für Sie.

Adam Schall von Bell

Vereinsauflösung

Bei der letzten Mitgliederversammlung des Adam Schall von Bell Vereins am 30. Juni 2009 in Köln wurde beschlossen, den Verein aufzulösen. Der Verein hatte den Zweck, wissenschaftliche Einrichtungen und Forschungsprojekte zu unterstützen, insbesondere die Sophia-Universität in Tokio und das Germanikum in Rom. Zukünftig werden die Aufgaben des Adam Schall von Bell e.V. direkt über die Jesuitenmission in Nürnberg abgewickelt. Wenn Sie bisher für ein bestimmtes Projekt über den Adam Schall von Bell e.V. gespendet haben oder den Verein in Ihrem Testament mit einem Legat bedacht haben, so bitten wir Sie, sich mit der Jesuitenmission (Königstr. 64, 90402 Nürnberg, Tel. (0911) 2346-160) in Verbindung zu setzen.

Nachruf: Bruder Franz Gabriel

Ein Gast ist wie Christus

Am 16. August 2009 starb Bruder Franz Gabriel SJ in seinem 90. Lebensjahr in Berlin-Kladow. Geboren am 7. Oktober 1919 in Schlesien, war Bruder Gabriel sehr vielseitig: er konnte nähen, kochen, organisieren, verwalten, geistliche Gespräche führen – und all dies tat er mit seinem liebenswürdigen Lächeln. Seine vorbehaltlose apostolische Verfügbarkeit führte ihn in verschiedene Jesuitenniederlassungen in Deutschland, nach Simbabwe und schließlich in die Jesuitenmission nach Nürnberg, wo er mit seiner warmherzigen Gastfreundschaft alle Besucher willkommen hieß. Eine Predigt über Bruder Gabriel finden Sie unter www.jesuitenmission.de im Internet.

Benefizauktion und Benefizbasar der Jesuitenmission

Kunst und Krusch

Mit Werken aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Europa stellt das Kunstarchiv der Jesuitenmission einen künstlerischen Querschnitt durch ganz unterschiedliche Traditionen, Stile und Epochen dar. Rund 80 Gemälde, Zeichnungen und kunsthandwerkliche Gegenstände haben wir für unsere Benefizauktion am 23.10.2009 ausgewählt. Von indischer Warli-Kunst über zeitgenössische Bilder aus Zentralafrika bis hin zu Original-Grafiken von Miró und Chagall – bei unserer Benefizauktion haben Sie die einmalige Gelegenheit, wertvolle Kunst für einen guten Zweck zu ersteigern.

Ab Mitte September finden Sie genaue Beschreibungen und Schätzpreise der Kunstwerke unter www.kunst.jesuitenmission.de im Internet. Die Auktion startet am 23.10.2009 um 17.00 Uhr. Persönliche Vorbesichtigungen der Werke sind möglich am 22.10.2009 von 10.00 – 20.00 Uhr und am 23.10.2009 von 10.00 – 15.00 Uhr. Parallel findet unser zweitägiger Benefizbasar mit Kunst und Krusch aus aller Welt statt.

Benefizauktion:
Freitag, 23. Oktober 2009, 17.00 Uhr
Benefizbasar:
Donnerstag, 22. Oktober bis Freitag, 23. Oktober, jeweils 10.00 – 20.00 Uhr
Veranstaltungsort: Akademie CPH, Königstr. 64, 90402 Nürnberg
Mehr Informationen:
www.kunst.jesuitenmission.de

Kunst kommt für einen guten Zweck unter den Hammer.

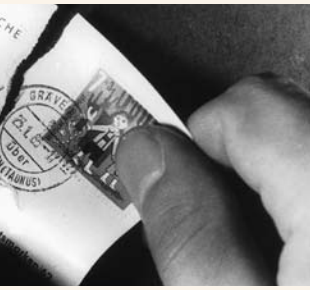
Jugendmusikprojekt der Jesuitenmission

Melodien aus Müll

Das Jugendmusikprojekt „weltweite Klänge“ der Jesuitenmission wird dieses Jahr bestritten von einer Gruppe aus Paraguay, die ungewöhnliche Musikinstrumente im Gepäck haben: Eine ausrangierte Öltonne als Cello, ein altes Wasserrohr als Querflöte, eine Geige, deren Saiten von gebogenen Zinken einer weggeworfenen Gabel gehalten werden. Es sind Müllinstrumente, die in einer kleinen Werkstatt auf der größten Müllhalde Paraguays gebaut werden. Unter der Leitung von Maestro Luis Szarán präsentieren die Jugendlichen aus Paraguay ein anspruchsvolles Musikprogramm und erzählen ihre Geschichten.

Im Zeitraum vom 10. November bis 20. November 2009 geben die Jugendlichen Konzerte in München, St. Blasien, Regensburg, Nürnberg, Frankfurt, Bonn, Eschborn, Dresden und Berlin. Genaue Termine und Veranstaltungsorte unter **www.jesuitenmission.de** oder telefonisch (0911) 2346-160 in der Jesuitenmission.

Eine ausrangierte Öltonne wird zum Cello.



Sehr gefreut haben wir uns über das Interesse, auf das unser Briefmarken-Aufruf gestoßen ist. Fast täglich erreichen uns Pakete mit Briefmarken. Wir danken sehr herzlich allen eifrigen Briefmarken-Spendern!

Welche Adresse?

Zum Briefmarken-Aufruf (2/09)

Ich habe auf Seite 33 des Sommerhefts von weltweit gelesen, dass Briefmarken gespendet werden können. Leider ist keine Adresse angegeben, an wen die Briefmarken gesendet werden können. weltweit ist wie immer eine sehr informative Lektüre. Ich bin vermutlich in die Empfängerdatei geraten, weil meine Tochter als kleines Mädchen beschlossen hatte, Geld für einen sozialen Zweck zum Geburtstag zu wünschen, und ich den Geldbetrag überwiesen hatte. Persönlich angesprochen wurde ich im Sommerheft 2009 von den Beiträgen unter „Ich bin dann mal weg!“, weil meine Tochter nach dem Abitur über JEV ein soziales Jahr in Graz während der Bosnien-Krise absolviert hatte.

August Stiegler, per E-Mail

Anmerkung der Redaktion: Wir hatten es im letzten Heft versäumt, unter den Briefmarken-Aufruf noch einmal eigens unsere Postadresse zu setzen. Briefmarken schicken Sie bitte an die Jesuitenmission, Königstr. 64, 90402 Nürnberg.

Mut zur Nachahmung

Zum Artikel über Sri Lanka (2/09)

In dem Artikel „Zermalmt zwischen den Fronten“ steht zu einem Foto: „Weiße Priesterkleidung erleichtert den Zugang“. Nur Mut zur Nachahmung! Ganz sicherlich würde ebenfalls auch in Deutschland priesterliche Kleidung den Zugang zu den Menschen erleichtern und weiterhin den jeweiligen Priester in solcher Kleidung zudem vor den Angriffen des Teufels und vor den Verlockungen in dieser Welt weitgehend bewahren können.

Alfred G. W. Kirchner, Beckum/Westf.

Gute Rechenschaft

Jahresrückblick der Jesuitenmission (2/09)

Am Samstag erhielt ich Ihr Sommerheft 2009. Vielen Dank! Ich habe es gleich von vorne bis hinten gelesen, manches mehrfach. Die Zeit dafür ist gut angelegt, man bekommt viel Information. Besonders gefreut hat mich wieder einmal die Rechenschaft: „Jahresrückblick der Jesuitenmission“ S.14 ff. Der Text erklärt sehr gut, was, wie mit den Spenden geschieht, wie die Zahlen in den graphischen Darstellungen zu verstehen sind, und die Ergebnisse stehen ausgerechnet dabei. Vielen Dank!

Robert Garloff, per E-Mail

Exakte Landkarten

Zu den Landkarten in weltweit (2/09)

Was mir beim Lesen Ihres weltweit-Magazins immer wieder auffällt, ist die Exaktheit Ihrer Landkarten. Bei den Artikeln über Ihre Projekte drucken Sie meistens auch eine kleine Landkarte von der Region des Projekts. Durch die Detailgenauigkeit dieser Landkarten kann ich Geografiekenntnisse auffrischen. Vielen Dank dafür!

Dr. Helmut Schuck, per E-Mail

Anmerkung der Redaktion: Das Lob für die Landkarten geben wir gerne an die Redaktion des Fischer-Weltalmanachs weiter, die uns freundlicherweise die Landkarten zur Verfügung stellt.

weltweit – die Jesuitenmission
Überall auf der Welt leben Jesuiten mit den Armen, teilen ihre Not, setzen sich für Glaube und Gerechtigkeit ein. Über dieses weltweite Netzwerk fördert die Jesuitenmission dank Ihrer Spenden rund 600 Projekte in mehr als 50 Ländern. Sie leistet Unterstützung in den Bereichen Armutsbekämpfung, Flüchtlingshilfe, Pastoralarbeit, Schulbildung, Gesundheit, Menschenrechte, Ökologie und Landwirtschaft.

weltweit – das Magazin
gibt viermal im Jahr einen Einblick in das Leben und die Arbeit unserer Missionare, Partner und Freiwilligen.

Herausgeber: Klaus Väthröder SJ
Redaktion: Judith Behnen
Gestaltung: Katja Pelzner, dialog
Druck auf FSC-Papier: EOS St. Ottilien
ISSN 1860-1057, erscheint vierteljährlich
Ausgabe: 3/2009 – Herbst

Bildnachweise:
Väthröder SJ (Titel, S.4-8, S.11, S.25, S.35), Sauerbeck (S.2), Behnen (S.9, S.20, S.23, S.32, S.33), Angela Hellmuth/JRS (S.12, Rücktitel), Pflüger SJ (S.13), Villanueava SJ (S.14), Mendes (S.14-15), Alt SJ (S.16-17), Kunstarchiv Jesuitenmission (S.18-19), Kaltenegger (21-22), Raper SJ (S.24), Maier SJ (S.26-28), Kroemer (S.30), Kuhnert (S.31), Baumberger (S.33), Archiv Jesuitenmission (S.34)
Karten: Fischer Weltalmanach (S.10, S.25, S.29)

Leserbriefe bitte an:
Redaktion *weltweit*
Königstraße 64, 90402 Nürnberg
Tel. (0911) 23 46-160, Fax -161
weltweit@jesuitenmission.de
www.jesuitenmission.de

Spendenkonto: 5 115 582
Liga Bank, BLZ 750 903 00
IBAN: DE 61750903000005115582
SWIFT: GENODEF1M05

Ja, schicken Sie mir *weltweit – das Magazin der Jesuitenmission* ab der nächsten Ausgabe bitte kostenlos zu.

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

E-Mail (falls vorhanden)

Geburtsdatum (freiwillige Angabe)

An die
Jesuitenmission
Redaktion *weltweit*
Königstraße 64
90402 Nürnberg

Die Jesuitenmission ist Ihre Schaltstelle
- für Informationen über Schicksale und Anliegen der Armen
- für Austausch, Begegnung und Freiwilligeneinsätze weltweit
- für die Weitergabe von Spenden in unsere Hilfsprojekte

Königstraße 64
90402 Nürnberg
Tel. (0911) 23 46-160
Fax (0911) 23 46-161

prokur@jesuitenmission.de
www.jesuitenmission.de

Foto: Angela Hellmuth / JRS

Spendenkonto 5 115 582
Liga Bank, BLZ 750 903 00
IBAN: DE 61750903000005115582
SWIFT: GENODEF1M05

Jesuitenmission
weltweit mit den Armen